

Den düsteren Tienen, die das Hoffnungs-
Erbe der Nordländer ist und fangen die got-
ländische Folkloia:
Rom haertans kroejb
Rom lixor a aboleja, kom zofor salvia
Rom liwa krusminka, kom haertans kroejb.
Die Stimmung war nachher sehr ausgelassen,
nachdem die Volkslieder mit einem furchbaren
Ernst angehört worden waren. Man tanzte
und sprang dabei oft aus den Fenstern, die alle
sehr niedrig waren. Schließlich brach der Mor-
gen in die Halle herein. Da man im Wächter-
haus keinen Wokha genommen hatte, war in
der Halle ein Wüfett errichtet worden. Als wir
ankamen, war ein schwerer Kaffee in großen
Kannen gerichtet, der aromatisch roch. Es wur-
den kleine Mispichles, Male, Porten und kleine
Beefsteaks gereicht. Dazu Gebäck, dicke Was-
feln und frisch gebackenes weißes Brot. Es
war also niemand schwach, als der Morgen
kam.

Dieses Diner endete mit einem Spaziergang.
Die Luft hing pfämenweich in der Apfelnie-
derung. Plötzlich hörte man das Meer. Im
selben Augenblick strichen zwei Seeadler über
den Park. Es sind Abenteurer, die aus Finn-
land kommen und die Meereständer abtreiben,
sie sche nach dem Raufhaus fliegen. Sie glitten
mit eherner Ruhe über uns hin.

Am Ende des Apfelgartens war ein ver-
moorter Stein. Es stand gerade noch zu lesen,
darauf: „Du kalter Marmor bewahre die Er-
innerung an ein glühendes Herz.“
Die Sonne war in dem Dunst nicht zu sehen,
aber am Ende des Parkweges standen zwei
riesige Gestalten, die wie Ritter glänzten. Es
waren die Ruffiker in ihren Roren voll hun-
dert Knöpfen, die uns zu den Frühjungen brin-
gen mußten, die wir, teils aus Trelleborg und
Malmö, teils aus Uvåla und Lund herkommen
waren. einen Geburtstag in der Landschaft
Skane zu feiern.

Löwenjagd mit Hunden

Ein Interview mit A. J. Klein, dem
bekannten afrikanischen Jäger.

Einer der hervorragendsten Löwenjäger,
Alfred J. Klein, kam erst auf Umwegen zu
seinem Beruf. Als er zum ersten Mal vor
schon Jahren den dunklen Erdteil betrat,
war die Straußenjagd gerade auf dem Gipfel
der Volkstümlichkeit angelangt. Klein wurde
darauf sofort angestrichelt. Als er einst nach
Straußenjagd suchte, begegnete ihm plötzlich
ein Löwe. Es gelang ihm, das Tier zu töten;
und von diesem Augenblicke an wurde er ein
leidenschaftlicher Löwenjäger, der die Museen
der ganzen Welt mit Material versorgte. Fast
jeden Augenblick stand er einer anderen Gefahr
gegenüber; er erzählt davon recht unterhalt-
sam:

Einstmals beobachtete ich, wie ein Löwe ein
Zebra angriff. Als ich die Quälerei nicht
mehr mit ansehen konnte, schloß ich auf die
Großhahne. In demselben Augenblicke hörte ich
ein Unheil verkündendes Geräusch hinter mir,
und als ich mich umdrehte, sah ich einen an-
deren Löwen, der sich zum Sprunge bückte.
Ich hatte gerade für einen Nachschuß Zeit. Sie
können sich vorstellen, wie erlöst ich war, als
dieser Schuß traf.

Ein anderes Mal schritt der Tod wieder
sehr nahe an ihm vorbei. Die ganze Nacht lag
Klein in einer Boma, einem kreisförmigen
Bau aus Zweigen, um einen Löwen zu über-
wachen. Die heiße, tropische Nacht ermüdete
den Jäger, er schlief ein. Da weckte ihn eine
Erschütterung. Aufstehend sah er einen Lö-
wen auf sich starren. Klein, der die Geistes-
gegenwart nicht verlor, griff nach seinem Ge-
wehr und legte das vierfüßige Unheil um be-
vor der Störenfried die Möglichkeit hatte, sei-
nen Vorteil auszunutzen.

Seine fünf Sinne zusammenhalten“, sagt
Klein, „muß ein Dschungeljäger, wenn er in
seinem Berufe erfolgreich sein will. Für einen
Menschen, der seinen Kopf nicht gleich verliert,
gibt es immer noch viele Fluchtgelegenheiten,
wenn sie auch schwierig sind. Wenn ich die
Geistesgegenwart verloren hätte, dann wäre so
manches Zusammentreffen schlecht für mich aus-
gegangen. Ich wanderte einst über felfiges
Land, das stark bewachsen war, als ich mich
plötzlich einer Löwengruppe gegenüber sah. Ich
hatte kaum Zeit zurück zu treten, als schon die
Löwin erschien. Bevor ich schoß, sprang ich zur
Seite, was mich bestimmt rettete; denn wenn
ich unmittelbar vor der wütenden Bestie ste-
hen geblieben wäre, hätten meine Schüsse kei-
ne Wirkung verfehlt. Als sie sich zum Sprung er-
hob, war ich schon aus ihrem Bereich, und sie
bot mir eine bessere Zielfläche. Das ist ein alter
Dschungeltrick, der aber nicht immer gelingt;
denn manche Tiere wechseln die Richtung noch
im Sprunge und landen unfehlbar vor ihrem

Kleine Zengmuff

Im frischen Hauch erhebt die Weide,
Als ob ein Schauer sie durchdringt,
Ein Vogel zirpt schon auf der Weide
Den Klang, mit dem der Lenz beginnt.
Mit eifrigem Gesieder
Ruh' in der Märzsturm noch durchs Tal.
Der Vogel zirpt schon wieder:
„Es war gewiß das letztemal!“

Reifer Glanz in langen Wellen
Wandelt von durchs Wolkengraun.
An den alten Weidenstellen
Winkelt schon das erste Blau.
Karg ist noch der Sonne Huld,
Doch ein Lied bricht schon das Schweigen.
Liebe, leise Ungebuld
Wippt schon in den Knospenzweigen.

III.
Er kam. — Durch Zweigewirr blüht seine
Krone.

Der erste atemlose Frühlingewind
Begrüßt die erste kleine Aemone.
Die gitternd steht als ein'ges Waldeskind.
Durch alle Wipfel schauert das Erwachen.
Ein Bäumchen, Träger ersten Blütenzweigs,
Belchout sein helles, strahlendes Lachen
Im Silberpiegel eines Sees.

Frida Schanz.



Als Paul Kainen, der reiche Sportsmann,
nach Afrika kam und mit Hunden auf die
Löwenjagd gehen wollte, begleitete Klein ihn.
Sie gedachten den Stunden in einer fernen
Entfernung zu folgen, bis die Beute gestellt
war, und dann die Großhahnen niederzuschie-
ßen. Sie wurden jedoch schnell enttäuscht. Als
die Meute das Brüllen eines Löwen hörte,
floß sie in alle Winde.

Ein anderes Mal verließ die Sache aufregen-
der. Nach einiger Zeit teilte sich die Meute in
verschiedene Gruppen und zeigte damit, daß
mehrere Löwen aufgespürt waren. Klein und
ein anderer Jäger folgten einigen Hunden.
Das hügelige Land zwang sie, von den Felsen
zu steigen. Als sie einen felfigen Abhang hin-
unter schritten, verriet das Benommen der
Hunde, daß der Löwe sich im nächsten Gebüsch
befand. Die Meute konnte ihn aber nicht sel-
ben. Klein wollte weiter schreiten. Da er-
schien der Löwe ganz plötzlich nahe vor ihm.
Ein halber Blick des Jägers nach rückwärts
belehrt ihn, daß sein Jagdmesser sich in seinen
verwickelt hatte. Doch ein kräftiger Ruck be-
freite es, und Klein hatte das Messer in der
Hand. Im nächsten Augenblicke türmte der
Löwe davon und verschwand zur allseitigen
Enttäuschung.

Klein spart nie mit Lob für andere Tropen-
jäger. „Eine fabelhafte Hirschjagd beobach-
tete ich einst bei einem Kollegen“, erzählt er.
„Wir spürten durch hohes Gras einen Löwen
nach, den mein Gefährte mit einem prachtvol-
len Schusse zur Strecke brachte. Als das Tier
fiel, sprang plötzlich eine Löwin uns an, aber
bevor sie uns erreichte, hatte mein Gefährte
auch sie umgelegt. Es ist eine der aufregend-
sten Ungewissheiten im Dschungel, daß oft
mehrere Tiere auftauchen, wenn man meint,
auf der Fährte eines einzigen zu sein.“

Ein anderes Mal schlichen wir einem Löwen
nach, um Aufnahmen zu machen. Plötzlich ver-
loren wir ihn aus den Augen. Einmal später
bemerkte ich eine Bewegung im hohen Gras.
Das mußte der Löwe sein. Um ihn aus dem
Versteck zu locken, warf ich einen Stein in je-
ner Richtung. Dieser Einfall brachte auch so-
fort Erfolg. Herr Simba erschien und wollte
sich auf mich stürzen. Ich wartete noch etwas
und machte dann die Aufnahme. Einen Augen-
blick später krachten zwei Schüsse und das
Tier brach zu meinen Füßen zusammen. Meine
Gefährten hatten so gut gezielt, daß jeder
Schuß genügt hätte. Man wartet zweckmäßiger
Weise immer, bis der Löwe recht nahe
heran gekommen ist.

Aun das letzte und zugleich beste Beispiel von
Schicklichkeit: Wir verlusten wieder einmal
einen Löwen aus dem Dschungel zu locken.
Ich wollte gern fotografieren, wie ein Eingeborener
den Tier aufspürt. Aber der Löwe
kam und kam näher. Endlich schoß ich ins
Dickicht und verwundete ihn. Brüllend stürzte
er heraus. Ich machte die gewünschte Auf-
nahme. Als er gerade im Sprunge war, schoß
ein vierter Gefährte auf ihn. Wie wir nachher
feststellten, hätte auch dieses Mal jeder einzelne
Schuß das Tier getötet.

Nicht viele Afrikaer werden alt, denn die
Nacht viele Afrikaer werden alt, denn die
Nacht viele Afrikaer werden alt, denn die

pfanze zum Verhängnis werden oder die
Tiefstiege die gefährliche Schlafkrankheit
bringen. Da Klein oft seine photographischen
Arbeiten mit seinen anderen Jagdtätigkeiten
verband und so seine Rettung nur von der
Schicklichkeit anderer abhing, muß man sich
wundern, wie er doch immer mit dem Leben
dauerkam.

Für einige Eingeborene war der Photogra-
phenapparat daselbe wie das „große böse
Auge“, und sie waren nicht dazu zu bringen sich
aufnehmen zu lassen. Andere hatten das Pho-
tographieren sehr gern. Unter Kleins
Aufnahmen befinden sich einige sehr interessante
von einer Eingeborenenjagd. Man sieht die
Wilden zweunddreißig rechteckige Gräben aus-
merken, diese Gräben sind in einer V-Form an-
gebracht und bestehen aus drei Reihen. Die
ausgegrabene Erde dient als hohe Umfän-
gung für die Rüdseite dieser Fallen, die mit
Zweigen verdeckt sind. Eine Mauer von dor-
tigen Büschen ist in der Nähe des Abhanges
dieser Umfängung errichtet. Die Jagd be-
ginnt bei Sonnenaufgang, und meistens wer-
den sehr viele Tiere erlegt. Die Eingeborenen
treiben die Tiere geschickt in den engen Gang
zwischen Dornenbüschen und Umfängung. Da
sich die Verfolger an den Dornen reiben, ver-
suchen sie an der Umfängung hoch zu klettern
und brechen dann in die verborgenen Fallen
ein. Viele brechen sich die Beine, viele ster-
ben infolge des Sturzes. Eine Photographie
zeigt über hundert Tiere, Gazellen, Giraffe,
Kameloparden und Giraffen. Trotz vieler ge-
fährlicher Verbote dieser Vernichtung geduldet das
Gewerbe doch in erschreckend großem Umfange
und beraubt Afrika seines Tierlebens.

Klein erzählt noch Verschiedenes über Lö-
wen: „Daß man sie Menschenfresser nennt, ist
falsch. Junge, deren Mütter getötet sind, be-
vor sie die Kleinen in der Jagd unterrichten
konnten, werden manchmal Menschenfresser.
Auch einige alte Löwen, denen die Jagd zu be-
schwerlich wird, begnügen sich mit Menschen-
fleisch. Meistens aber wird ihnen schon in der
Jugend beigebracht, daß wir als Nahrung we-
nig wert sind.“

Einstmal konnte Klein etwas sehr Nettes beob-
achten. Ein junger Löwe jagte nach Nahrung
für einen alten Löwen, dessen Zähne und Gli-
eder nicht mehr so leistungsfähig wie ehemals
waren. Um dieser natürlichen Ungünstigkeit
abzuhelfen, hatte der Alte das Junge ge-
lehrt, ihn mit der täglichen Nahrung zu ver-
sehen.

Als ich mit Klein sprach, war er von verschie-
denen Tieren umgeben. Wenn die Ein-
geborenen das Fleisch von der Haut abgetrennt
haben, macht er sich selbst an die Arbeit, denn
man muß sehr vorsichtig sein, weil man nicht
Augen, Klauen und beschädigen. Wie mir
Klein dabei erzählte, ist das Zurückgehen von
Häuten „die einzige Arbeit, die der Weiße
in Afrika verrichtet, sonst würde er in der
Nähe der Schwarzen sinken. Klein hält sich
mitunter noch sehr kurze Zeit in seiner
Heimat auf, ihn gleiß es immer wieder nach
Afrika hinaus.“

Das Sauerland wird vielfach noch nur als
Ausfluggebiet für den rheinisch-westfälischen
Industriebezirk angesehen. Gewiß, wer über
einen Kraftwagen verfügt, kann in einem
Tage eine prächtige Rundfahrt bis ins Herz
des sauerländischen Berglandes machen, dabei
auch sogar das Siegerland und Westfalen
Land streifen. Aber erschließen wird das
Sauerland nur dem, der es sich ermannt, der es
Schritt für Schritt über Berg und Tal unter
seiner Füße nimmt und seine Augen ebenso
fleißig mitwandern läßt. 26 Hauptwander-
wege in einer Länge von über 2500 km hat der
Sauerländische Gebirgsverein darin geschaffen,
abgesehen von den zahlreichen Bezugs- und
Ortswegen. Schon jene 26 Hauptwander-
strecken allein bieten Abwechslung genug und
führen durch die schönsten Teile und zu den
größten Sehenswürdigkeiten des ganzen Sa-
uerlandes, Siegerlandes und Wittgensteins. Außer
in dem einzigen großen Führer vom Sauer-
land, der „Rheinische“ sind diese, Jahr für
Jahr nachgegangen und nachgezeichnet,
also unbedingt wanderfähiger Wege auf ge-
nauelter mit Zeit und Höhenangaben wie allem
sonstigen Wissenswerten in dem kleinen „Führer
durch das Hauptgebiet des Sauerlandes“
(Sauerland-Verlag zu Herford; 1,20 Mk.) be-
schrieben. Das goldgelbe Taschenbuch enthält
dazu eine Uebersichtskarte im Maßstab 1:210 000
mit den eingezeichneten Hauptwegen, den
Hauptorten und den Höhenangaben. Eine Auf-
gabe dieser Karte erschien und hat auch die
ganz neue Sauerlandkarte 14 Warte in
Münster - Wiedenhopf ebenso wie die Ver-
änderung der Sauerlandkarte 20 über
Sauerland und Siegerland hinaus nach
der neuesten Karte. Der Führer kann durch
jede Buchhandlung bezogen werden.



Heimat und Ferne

Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 18 Mittwoch, 29. April 1931

Fahrt ins Nahetal

Dort, wo die weite Landschaft des Rhein-
gaaues in den Stromschnellen des Langer Lys
föhen Abbruch findet, öffnet sich das Tor zum
Nahetal. Burg Klopp ruht über die alte
Römerstadt „Bingum“, dem bewegten Schach-
platz römischer und deutscher Geschichte. Die
krummen Gassen und Giebelhäuser, die Trug-
mauern mittelalterlicher Befestigungen, die
Weinstuben die Berge, die Burgen, der Mühl-
turm, die Weingärten, das ist das Präludium
zur Fahrt ins Nahetal. Weinberge rechts,
Weinberge links, langgestreckte Wingerdörfer,
silbernes Band der rauschenden Nahe, da-
zwischen Gemäuer — eine Ruine. Rechts stei-
len blutrote Sandsteinwände auf. Die vorge-
türmen sich zu einer blauen Barriere. Vor ihr
verträumt Bad Kreuznach seine lockende
Frühlingsstage. Die radioaktiven Quellen
dieses idyllischen Badeortes spenden allen Ge-
lung und Genesung. In seinem Parkpark
sich Palmen dem linken Elbwind, der sie
mit Heilighaus geschwängerte Luft von den
riesigen Graberwägen aus dem Salinental
mitbringt. Mondanes Badeleben umraucht
uns für kurze Zeit. Von der uralten Nahe-
brücke grüßen die bizarren Brückenhäuser. Die
Dächer der Rauberg leuchten in der Mor-
genonne. Immer dichter treten die Porphy-
felsen an die Straße heran, nur ein schmales
Tor lassend zur Einfahrt nach Bad Münster a.
St. Entzückt verharret der Blick an den roten
Felsen des Rheingrafenstein, des „Rotenfels“
und an der Silhouette der Ebernburg. Bad
Münster, ein Kleinstad unter den deutschen
Bädern, ein Sauerland des schönen Rheinlands.
Das Gesicht der Landschaft ändert sich. Es wird
inniger, die Erde ist rot, Sandstein, Porphy-
treten hier zutage. Seitentäler münden: „Al-
fenz und Glan“, traumhafte Miniaturbilder der
Nahe; alles in diesen Tälern ist kleiner, zier-
licher. Weidenheim am Glan, ein wundervol-
les mittelalterliches Städtchen mit einem be-
rühmten Dom, der Grabstätte der Wittels-
bacher, eine Fundgrube für den Freund der
deutschen Geschichte. Dann räumen die Wein-
berge dem Wald den Platz; Farbe und Licht
der Landschaft wird dunkler und schwerer.
Sobornheim an der Nahe, der berühmte Bad-
Felskurort, ein Städtchen mit interessanten,
mittelalterlichen Bauten und Kirchen ist ge-
sam der letzte melodische Takt des gerühm-
ten verschwindenden Panoramamas der unteren Nahe
Hinter ihm ahnt man die weiten rauschenden
Wälder des Hunsrücks. Die Seitenbäche der
Nahe stürzen Wildwasser in den Fluß. Ueber-
all in den Porphyren u. Basaltfelsenbrüche. Klein
die Stadt des Lebers und der Kyburg, dem
Schloß der Wild- und Raubgrafen. Auf der
Rampe des Bahnhofes stehen Fuhrwerke mit
Schiefer, der von hier in alle Welt verladen
wird. Die Straße windet sich am eigentümlichen
Berge und führt mitten hinein in die reizvolle
Gegenerle Obersteins. Hoch über der Stadt die
Felskirche, Burgruinen und Türme. Un-
zählige Schätze an Preziosen und Goldwaren
birot dieses kleine Städtchen. Hier ist der
Sitz der berühmten Edelsteinindustrie, die die in
Naher geschliffenen Steine in Schmuckstücke ver-
arbeitet. Welch' Frauenherz schlägt nicht höher
bei dem Gedanken an die vielen Diamanten,
Rubinen, Saphiren, Aquamarinen, die Jahr-
aus Jahren durch Naher fluten? Naher ist eine
Stadt der schönen Frauen. Die Beschäftigung
mit edlen Steinen seit unzähligen Generatio-
nen scheint sich in einem übertragener, un-
veränderlichen Sinne auf die Schönheit der Nahe-
Frauen ausgewirkt zu haben. Das Sauer- und
Rheinland der Schöne wird hier bald
überbietet von den Wildbächen, die aus dem
Hunsrück herunter in die Nahe strömen. Wir

folgen ihrem Lauf. Hochwald ist um uns. Die
Menschen werden kleiner, ihre Züge strenger.
Es sind Gebirgsbauern.

Dann kommt Birkenfeld, ein reizender Aus-
post inmitten großer Wälder, die letzte Station
vor der Wasserfeste des Hunsrücks. Auf sei-
nen Höhen, eingebettet in die Wälder des Hoch-
waldes, liegt der Luftkurort Gerolstein, das
Zentrum des Hunsrückischen Schieferbaues, mit
vielen mittelalterlichen Burgen in seiner Nähe.
Weiter in Rheinböden beginnt die bekannte
Brugg-Heinrichs-Strecke, die sich in hühen-
Serpentinen nach Badrach zum Rhein hinab-
führt. Und dort, wo die Hänge des Hunsrück
sich mächtig nach Süden wieder der Nahe zu-
senken, erwartet uns Stromberg, die Heimat
Habt Jan Michael von Obertrass, des Deut-
schen Michaels. Hoch über Stromberg thron-
t noch die Kastenburg, wo einst der Deutsche
noch die Kastenburg, wo einst der Deutsche
noch die Kastenburg, wo einst der Deutsche

Der letzte Tag des Ostermonds ist ein
in Dunkelheit und Nebel. Pfirsich jagt der
Frühling um dunkle Wetter. Allen über der
düsteren Himmel, läßt Hagelschauer auf des
Schindeldach der Klosterkirche prasseln. Die
reißt den wimmernden Ton der kleinen Be-
schloche, die zum Gottesdienst ruft, und
schlo fort. Die Glocke schweigt. Vater Peter
schloß die schweren Reichenbachstür und
drückt die silbernen Schließen in die Federung.
Es ist Zeit zur mitternächtlichen Andacht. Mit
langen Schritten geht er den Gang entlang,
die Hände in den weiten
Ärmeln des Ordenskleides verborgen. Ein
Windstoß reißt einen der Eichenläden los,
welche die Fensteröffnungen sichern, und
schlägt ihn hart gegen die Mauer. Er blickt
blau der auf. Er muß den Pater
rügen, daß er nicht besser die Riegel schloß.
Da, sein dunkles Auge bohrt sich in die Fin-
steris, eine fenkrechte Gasse gräbt sich zwischen
die buschigen Bäume. Dort in der Ferne, wo
das Gebirge mit Schuppen und Gründen empor-
wuchtet, eilen rote Lichtpunkte. In dichten Nebel
hüllen sich die Täler und Gänge. Als wären
sie durch die Luft, so ziehen die Lichter heran.
Von allen Seiten, immer mehr, einem Ziele
zustrebend, dem hochragenden, sich weit hin-
lagernden Brocken zu. Jörnig wühlt die sch-
nige Hand des Priesters in den Falten des
Gewandes, das im Luftzuge weht.

Walpurgisnacht

Von E. L. Hagedorn.

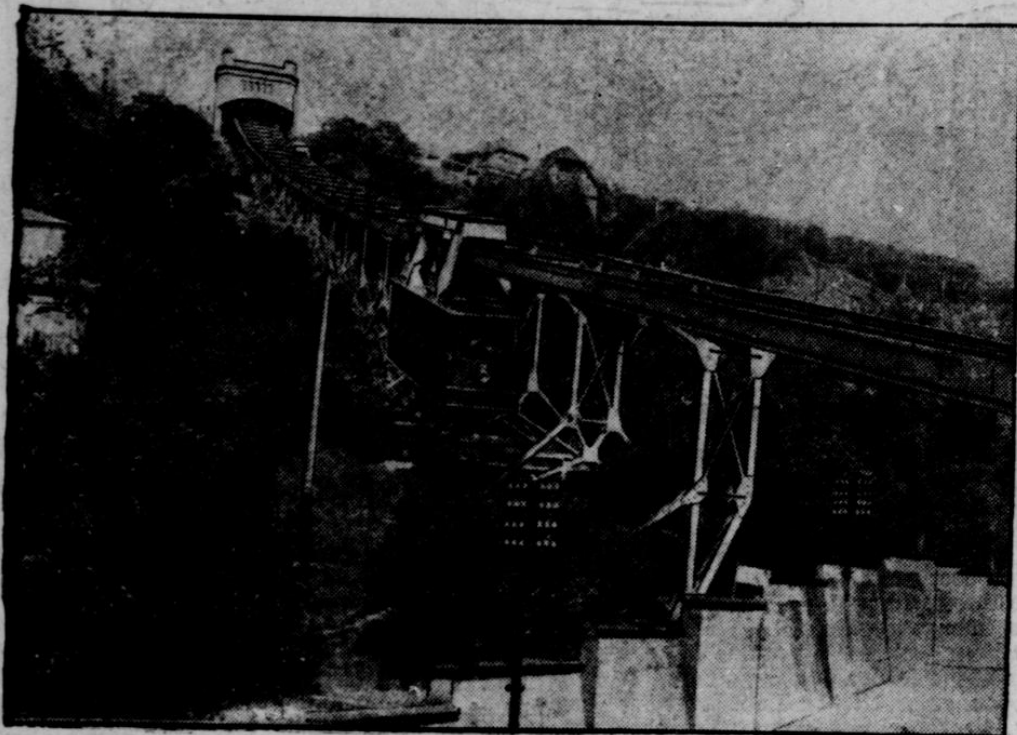
Hart liegt die Hand des Frankenhäfers Karl
auf deutschen Gauen. Seine Späher und
Zweifelhäfer sind überall in Dorf und Fle-
chen, und selbst auf den einsamen Höhen ist man
vor ihnen nicht sicher. Schmere Strafen an
Gut und Leben treten den, der die Gebote des
Kaisers verlegt.

Fahnen von 75 Nationen wehen am Shakespeare-Tage



Die Fahnen der 75 Nationen werden in Stratford-on-Avon gehißt.
Alljährlich begeht das englische Städtchen Stratford-on-Avon den Geburtstag seines größten Sohnes, William Shakespeare (1564—1616), mit einer großartigen Feier. Die Fahnen von 75 verschiedenen Nationen der Erde weihen dieses Jahr am Shakespeare-Tage zu Ehren des Dichters der Dichter.

Die erste Bergschwebebahn der Welt in Dresden-Loßwitz 30 Jahre alt



Blick auf die Schwebebahn in Dresden-Loßwitz.

Die erste Bergschwebebahn der Welt wurde am 6. Mai 1901 zwischen Dresden und dem vielbesuchten damaligen Vorort Loßwitz feierlich eröffnet. Die Loßwitzer Bahn ist 280 Meter lang und überwindet eine Steigung von 80 Metern. Während der ganzen Zeit ihres Bestehens hat sie noch keinen Unfall zu verzeichnen gehabt.

Nur wer die geheimen Bildpfade kennt, kann dorthin gelangen. Ein unnützes Blutvergießen würde es sein, denn wenn auch die Kriegerleute trotz Nebel und Gefahr zur Höhe gelangt nichts würden sie finden, der ganze Spuk wäre von der Finsternis der Wälder aufgelesen.

Der Prior öffnet mit fester Hand die Tür der Kirche, in der die Brüder seiner warten. Auf dem hohen Berggipfel flammt das Opferfeuer. Schweigend stehen die Männer und Frauen des Ganges um das zirkelnde Feuer, in das sie ihre Fackelbrände werfen. Ihre dunklen Kleider sind von den Dornen gerissen, vom Klettern auf regnerischen Wegen beschmutzt. Seit der Kaiser keine Scharen durch das Land hüten ließ, können sie nicht mehr im lichten Festgewand auf dem heiligen Anger der Gottheit dienen. Auf Schleimwegen kriechen sie jetzt den heiligen Felsen zu.

Aus des dunklen Waldes Tiefe schreiet Walburga, die Priesterin, geleitet von greisen Priestern, in den Kreis der Wartenden. Der Wind schlägt ihr weißes Gewand um die hohe Gestalt, die mit dem weißen Stab in der Hand siebenmal das Feuer umwandelt. Seitliche Kräuter und frische Frühlingsblumen kränzelnd in der roten Glut.

Dicht steht die Menge vor der Klosterkirche im tausendfachen Grade der Biele. Auf der mit rötlichem Mauergrün geschmückten Kanzel kriecht der Vater Prior im stillen Gebet. Reife verlingt der Chor der Mönche „Confiteor animam meam domino“. Der Prior schlägt das Kreuz über Stirn, Mund und Brust. Zur vollen Höhe seiner ragenden Gestalt reckt er sich empor. Blitze zucken seine zornigen Lippen, und wie Donner rollen seine Worte über die

Württemberg und Hohenzollern, das Land der Mannigfaltigkeit. Die Mannigfaltigkeit des schönen Schwabenlandes offenbart sich schon auf der wirkungsvollen farbigen Reliefkarte dieses neuen Führers und auf der naturgetreuen farbigen Landkarte, welche die grundverschiedenen Landschaftsgebiete des Schwarzwaldes, des Neckarlandes, von Hohenzollern, Franken, der Schwäbischen Alb und von Oberschwaben bis zum Bodensee und Allgäu in übersichtlicher farbiger Darstellung zeigt. Das Schwabenland ist, wie so oft gesagt wird, wahrhaftig eine Musterkarte aller Länder und ein Gebiet, das wie wenige zum Reisen einludert. Etwa 250 Orte, Städte, Dörfer, Kurorte, Sommerfrischen, in welchen ein Aufenthalt schon zu billigen Preisen möglich ist, sind in dem Führer kurz und praktisch beschrieben. Die Innenseiten sind mit schönen Karten geschmückt. Der Führer ist kostenlos gegen Einsendung von 8 Pf. (Einsendungsbeitrag) erhältlich vom Verkehrsverband Württemberg-Hohenzollern in Stuttgart-Hauptbahnhof (Postfachkonto Stuttgart 4883).

Um elf Uhr kam ich in Lund an, von Upsala herunter, eine fürchterliche Fahrt. In der Nacht betranken sich die schwedischen Studenten wie die Teufel infolge der Latsche, daß ein indischer Fürst in der Universität gesprochen hatte. Die schwedischen Bankette sind von vollendeter Höflichkeit, aber sie enden oft infolge der lebenswichtigen Trinklaster zerstreut. In Lund gibt es Leute, die auch in den Büchern Strindbergs vorkommen, der für die schwedische Literatur eine fürchterliche Ausnahme ist. Die Schweden sind Pyriker, melancholische Menschen, die, obwohl sie alle wie Marineleutnants aussehen, nicht den geringsten Sinn für die dramatischen Texten Strindbergs haben. Im Dom von Lund ist der Sarkophag des Bischofs, der Schloß Vorgeby gebaut hat. Um zwei Uhr war ich in Vorgeby zu dem Diner, das um vier Uhr begann. Man fährt hier noch mit entzückenden Equipagen über Land. Auf allen Herrenfüßen des Landes tritt die Frau, wenn die Wagen gemeldet werden, auf die Freitreppe und ruft „Balkomen“.

„Balkomen i Vorgeby“.
Ich hatte aus Lund Gäste mitgebracht. Die schwedischen Studenten hatten nämlich in der Nacht versucht, in alle Zimmer des Schlosses zu dringen. Ich war müde genug, bei ihrem Lärm zu schlafen, aber ich hatte nicht den Wunsch, sie sich in meinem Zimmer zu zeigen. Als ich nun zur Kontrolle die Tür zum Nebenraum probierte, stürzte sie ein. Ich hatte einen Stapel Koffer umgedrückt und sah einen Mann aus dem Bett springen, der einen Kopf befahl, welcher einer Perücke oder einem Helm, welcher eines Feldherrn zu sein. Er war blank wie ein Straußenei. Es war der Baron U. aus Estland, der auch nach Vorgeby fahren wollte und nun in der Nacht seinen einstweiligen Diener weckte, um uns Tee mit Erdbeeren zu machen. Da Laurin, dem Vorgeby gehörte, am Morgen selbst uns wecken ließ, war ich nicht allein. Wir nahmen noch einen Mann aus Helsingfors in den Wagen.

Laurin ist ein bekannter Mann in Schweden, er besitzt einen Bart und eine Glase und ein ungeheures Temperament. Wenn Socrates die Welt mit dieser Inbrunst geliebt hätte, wäre er schon wie dieser schwedische Dichter gewesen. Dieser Gutsbesitzer malt die Vögel des südlichen Schwedens, hämmert alte Silbergeschenke und hat die Taiche voller Bücher, die er schreibt. Ein kluger Mensch, ein Mann, der singen kann, ohne ein Italiener zu sein. Eine Fontäne von einem Schweden.

Ueber Vorgeby treffen sich die Winde, die von der Ostsee, und die Winde, die von der Nordsee kommen. Diese Winde liegen etwas hoch, darum berühren sie nur den Park, dessen Spitzen in einem fürchterlichen Brausen sich immer bäumen, während auf dem Boden keine Bewegung ist. Dieser Park ist eine Insel in der Landschaft, die dahinfließt, mit einem Grün, das vor Eifer zu plätzen scheint. Seine Bäume heben sich wie ein natürliches Kastell aus der flachen Niederung. Zwei Flügel von Vorgeby sind abgebrannt, der Hauptteil, der noch steht, ist von verträumter Ruhe. Vor ein paar hundert Jahren haben die Dänen es belagert und den verfluchten Trick gemacht, es mit Vögeln zu erobern.

Das geschah so, obwohl es Vorgeby ein wenig lächerlich machte, daß sie ein paar Tausend Sperlinge fingen und ihnen die Schwänze an-

zündeten, und da die Tiere in das Schloß flogen, knallten sie es mit Speichen und Munition in die Luft. In Schanze gibt es lustige Geschichten. Einer der Bischöfe, denen Vorgeby gehörte, schloß einen Vertrag, nach dem er nur soviel Land erobern werde, als man seine Hörner blasen höre. Man meinte natürlich, ob Vorgeby. Der Bischof ließ aber an der Spitze seiner Leute seine Hörner marschieren, was natürlich ein Unfuss war, worüber man aber lacht. Das Erobern ist den Schweden eine heimliche Geste geworden. Seit Karl dem Zwölften haben sie genug davon.

Vorgeby hat einen der schönsten Parkanlagen. Wenn die Bäume blühen, hat Vorgeby, mit dem Meer im Hintergrund, das man im Sturm nur ganz fern hören hört, mit der magischen nordischen Luft und dem fernen Brüllen des Viehs etwas von unerhörter Ruhe. Nur die Parkwipfel kämpfen mit dem unsichtbaren Sturm und über ihnen steht immer eine krähenhenschelacht, als sei sie hingemalt. Die warme atmende Confinat der Erde und die ungeschwächte Aufregung in der Luft hüllen das Schloß ein, um dessen Vertiefe ein Weichengarten wächst.

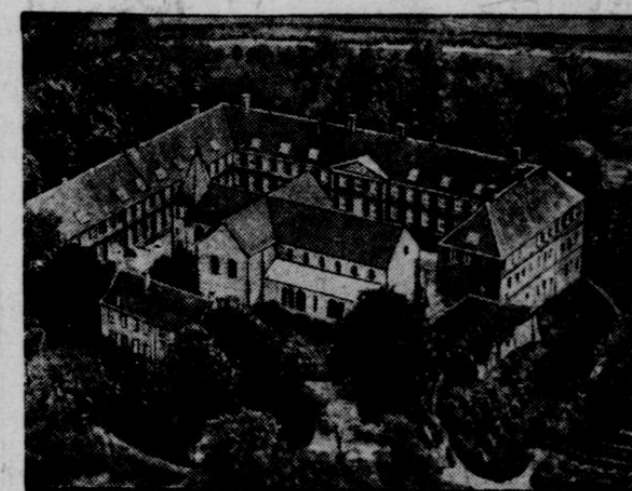
Um vier Uhr begann das Diner.
In der Nebenhalle ist ein großer langer Tisch gedeckt. In der anderen Ecke stehen die Tische mit den Dors d'oeuvres. Hier kommen in einem kleinen Zug die Tische herauf in die Halle, die Hausfrau tritt mit mir an die Seite, und die anderen Paare gehen an uns vorbei bis zu den gedeckten kleinen Tischen. Es wird viel Aquavit ausgeschenkt und Wodka, auch Punsch. Das dauert über eine Stunde. Man unterhält sich, indem man sich zwischen zwanzig winzigen Tischen bewegt, volle Gläser nimmt und leere hinstellt, und sich bedient. Alles im Stehen. Auf den Tischen ist angerichtet unter anderem:

Kal, frisch gebraten. — Bärenschinken.
Vogelpastete. — Hohe Dosen mit kleinen Fischen, verpackt in geist. — An zwei Tausend. — Gebackene kleine Würste. — Omlette mit Spinat in Terrine. — Sumner. — Vellaroten. — Fumoren. — Wildschneepfen. — Süßner. — Kanjestrübe. — Salate. — Jahn Arten. — Weiskraut mit Wein.

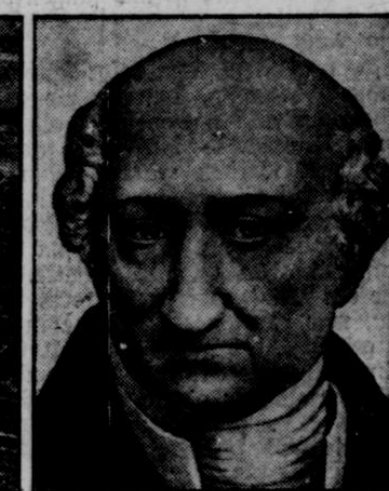
Jugwer. Englische Gurken. — Kleine geräucherte Fische. — Krostbeafs. — Gebackener Klops. — Renntierfilets. — Junge Krähen als Ragout. — Krebschwänze in Mayonnaise.

Es wird ungeheuer viel gesprochen, was eine gewisse Virtuosität darstellt, da dies Erden eigentlich ein Kunststück ist. Das Personal ist großartig, man merkt es nicht, aber es bedient. Dann beginnt ein kleines Orchester, und ich führe die Hausfrau zu Tisch. Dieses Diner dauert bis halb elf Uhr. Herrliche Dinge. Und die Weine aus dem Keller eines Fürsten! Zuletzt nach weißem Bordeaux noch Lokaler in kleinen Gläsern. Es wurden über zehn Weine eingeleitet und immer Schnaps dazwischen. Der Tafelauffatz war bei dieser Fülle meisterlich. An den Wänden hing das alte Silber Laurins, und vor den mächtigen gotischen Fenstern stand der ganze Park. Bei diesem Diner fanden viele Reden statt. Jedermann sprach drei- oder viermal. Die Speisen

Schloß Rappenberg wird Freiherr v. Stein-Museum



Schloß Rappenberg bei Lünen i. Westf., der Lieblingsaufenthalt und das Sterbehaus des großen preussischen Reformators, wird anlässlich des 100. Todestages Steins (29. Juli) in ein Museum umgewandelt werden, in dem Andenken und Dokumente aus dem Leben des Staatsmannes gesammelt werden sollen.



Karl Febr. v. Stein, geb. 26. Okt. 1757 in Rastau a. d. Rhn., gest. 29. Juli 1851 in Schloß Rappenberg.

kamen in großartigen Maskierungen. Andererseits war bei manchen Gängen die Einfachheit sehr ausgefacht. Ein Salin, von dem nur der vierte Teil gegessen werden konnte, wurde wie auf einem Bild des Jordans von einem Athleten heringebracht, während die Leute den Truthahn völlig in Person auf den Tisch legten. Es schien fast Hexerei: der gefährliche und aufgeblasene Vogel verdeckte nur ein Eiergericht. Niemals habe ich einen so mächtigen Hirschrücken gesehen.

Immerhin: diese Schilderung würde sich verlieren, wenn sie ins einzelne ginge. Nur etwas Käselhaftes sei erwähnt, weil es zu den schwedischen Dinern gehört. Das ist der Einfluß des Klimas. Nirgendwo in der Welt ist es möglich, soviel feste Dinge zu essen und soviel zum Essen zu trinken. Das kommt daher, daß die Winde zweier Meere über das Land hingehen und das Blut beunruhigen und verbrauchen. Diese Essen erzeugen eine ungeheure Fröhlichkeit, die manchmal in Melancholie umschlägt.

Um elf Uhr war der Mokha getrunken, man erhob sich. Dieser Moment ist der schwierigste bei einem schwedischen Diner, weil die Hausfrau sich erst erhebt, nachdem ihr Tischherr ihr die Hand geküßt hat, und dieser Tischherr ist verpflichtet, den Moment zu erfassen, wo es weder zu spät noch zu früh ist. Dazwischen darf er nicht auf die Schönheit und die Gröndheit seiner Tischdame trinken, sondern die Dame zeichnet ihre Gäste aus, indem sie ihnen zu trinkt.

Diesen Augenblick darf der Geehrte nicht verstreichen lassen, ohne, nachdem er der Dame gedankt hat, selber jemand anders mit dem Glas zum Trinken zuzuwinken, was dann wieder weitergegeben wird. Auf diese Weise wird

fast ohne Unterlaß getrunken. Dazwischen wird nach den Reden getoastet. Man verbringt eine herrliche, anmutige und geistreiche Zeit bei dem Essen.

Später wurde ein wenig gelangt. Kurz vor zwölf Uhr erschienen die Wächter. Es waren vielleicht zehn Herren mit den Vervaltern, in blauen Anzügen und Gröndchen und weißblonden, kurz im Nacken geschmittenen Haaren. Sie saßen eine Weile in den Mitterstühlen an den Wänden und hörten auf die Musik, die der Mann aus Helsingfors ihnen machte. Dann erhoben sie sich, kamen auf Laurin zu, und jedermann, die Frauen wie die Männer, überreichte ihm Blumen, zwei Blumen oder drei Blumen. Nicht mehr.

Sodann lud die Frau des obersten Verwalters zu einem Diner bei sich ein. Das war gegen ein Uhr nachts. Diese Leute sind keineswegs schwerfälliger oder steif. Sie haben die Siderheit, welche ihre schnittigen Figuren bedingen. Die Wächter leben aus wie bürgerliche Offiziere. Ihre Frauen sind sehr schön, nicht elegant, aber durch die gymnastische Erziehung in den Bewegungen vollendet, vielleicht nur ein wenig zu langsam.

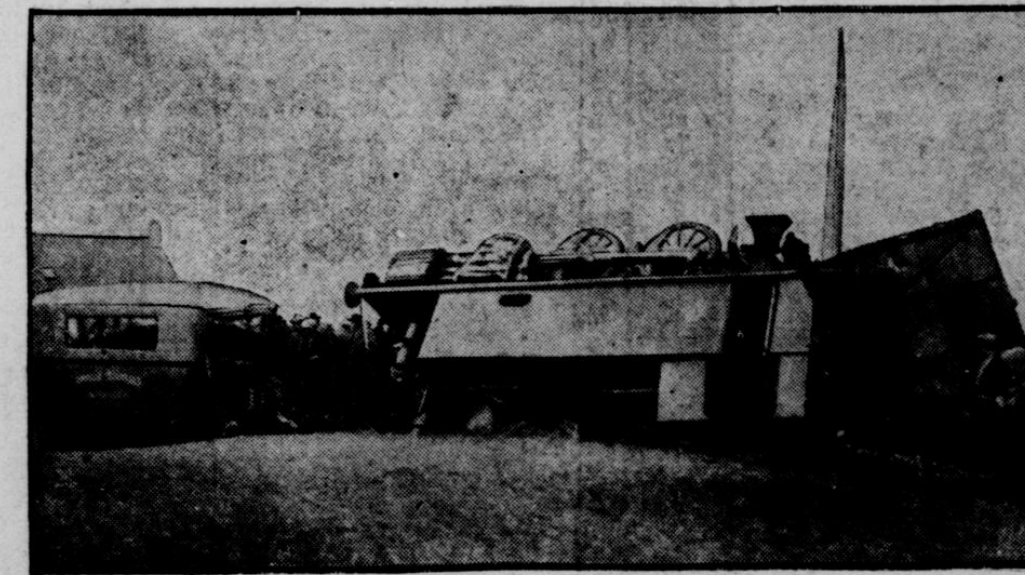
Die Gäste ordnen sich sofort. Die Lustigkeit ist ungeheuer gestiegen. Man geht nun schon in einem sehr langen Zug die Schloßtreppe hinunter. Es ist zuerst aus Teppichen, dann aus Blumen und später wieder aus gewebten farbigen Tüchern ein Weg nach den Vervalterhäusern gemacht. Die Musik ist an der Spitze. Für Laurin steht ein Pferd gestallt. Auf der Treppe werden uns allen miteinander Fackeln gereicht. Wir gehen durch den Apfelpark, durch den Park, über dem die Sterne funkeln. Dann kommen wir über zwei Höfe und an vielen Schuppen vorbei in das Vervalterhaus.

Ein großer Tisch ist gedeckt, der sofort verdoppelt wird, denn die Großmädge sollen zugezogen werden. Diesmal legt man sich durch einander. Das Essen kann man nicht beschreiben. Es dauerte zwei Stunden. Es gab nur Bordeaux und Sekt, den die Mäde gereicht brachten und nicht öffnen konnten. Er nahm nicht ganz zu dem handfesten Wächteressen, das aus Geschlachtetem und Geräuchertem bestand, aus ganzen Ferkeln und Venben und von Deltriefenden Salaten, aber Laurin hatte ihn offenbar für das Gefinde geschenkt.

Bei Tisch wurde weniger geredet. Laurin erzählte ein Märchen von Andersen. Der russische Baron U. schilderte einen ähnlichen Tag in Estland. Er sprach von einem Kanarienvogel, der ihm dabei auf den blanken Kopf geflogen sei und auf seinem Schädel geschliddert sei wie auf einer Schleiße. Der Vogel war gewöhnt, über einen Marmortisch zu schleifen und wechselte ihn mit dem Kopf des Balten. Die Mäde wollten plagen vor Lachen.

Nach drei Uhr gingen wir zurück. Der Park war ungeheuer aufgeregt in dem Wipfeln. Unten war Totenruhe. Wir gingen einem hellen Schein nach. Plötzlich sahen wir Vorgeby vollkommen erleuchtet. Es hatte sich in Kerzenlicht von oben bis unten gehüllt, und in den Ringen außen standen Fackeln. Auf der Terrasse standen die Leute des Orchesters und spielten Mozart. Die Mäde waren uns vorausgekommen. Zwei Ramine brannten, in denen hohe Bäume lagen. Auf der Erde saßen ein Duzend weißblonde Frauen

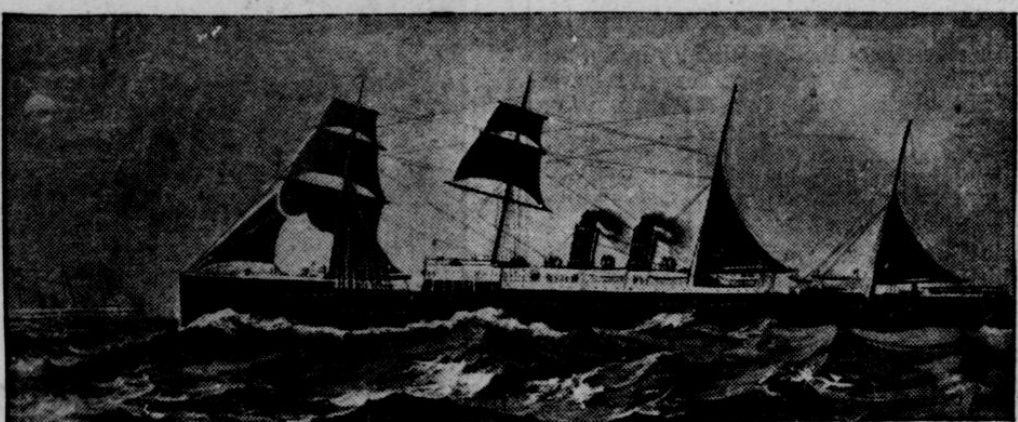
Erstes Originalbild von der Autobus-Katastrophe bei Ville (Frankreich)



Die Unglücksstätte.

Bei Ville in Frankreich raste ein Vorortzug mit voller Gewalt in einen Arbeiter- und Arbeiterinnen vollbesetzten Autobus. 14 Personen wurden getötet, etwa 80 Menschen verletzt.

Vor 50 Jahren startete der erste deutsche Schnell-dampfer nach Amerika



Anno 1881: Dampfschiff „Elbe“ auf der ersten Reise nach der Neuen Welt.

Die deutsche Hochsee-Schiffahrt kann dieses Jahr ein Jubiläum feiern: Der erste Schnelldampfer Deutschlands startete vor 50 Jahren, am 26. Juni 1881, zu seiner ersten Fahrt nach Amerika. Es war der Dampfschiff „Elbe“, der die für damals sehr beträchtliche Länge von 128 Metern aufwies.